

Prolog

Boston 1893

Kit Shannon erkannte sofort, dass der Mann hinter dem hohen Pult ihr Leben in seinen knöchigen Händen hielt. Immer wieder atmete sie tief ein und kämpfte tapfer gegen die Tränen.

Sie war erst dreizehn Jahre alt und völlig allein. Trotzdem wusste Kit instinktiv, dass sie ihre Sinne beisammenhalten musste. Das war ihre einzige Hoffnung. Mama hatte immer gesagt, dass man sich zusammenreißen musste, wenn um einen herum alles auseinanderfiel. Oh wie sehr sie sich gerade jetzt nach ihrer Mutter sehnte, sich wünschte, dass sie neben ihr stand. Doch das war jetzt für immer vorbei.

Gestern hatten sie ihre Mutter im strömenden Regen auf irgendeinem Friedhof begraben. Und jetzt war Kit an diesen fremden Ort verfrachtet worden, einen Gerichtssaal. Ohne Vater und Mutter, so hatte man ihr gesagt, müsste ihre Situation hier „geklärt werden“.

Der Richter, der über ihrem Kopf thronte, hatte dickes graues Haar und so kalte Augen, dass Kit unter seinem Blick unwillkürlich zu frieren begann. Doch obwohl sie innerlich zitterte, rief sie sich immer wieder ins Gedächtnis, was ihr Vater ihr einmal gesagt hatte. „Das Gesetz ist etwas Wunderbares, mein Kind. Als dieses Land gegründet wurde, haben die Gründerväter die Gerechtigkeit für alle zu ihrem Ziel erklärt – Gerechtigkeit für die Reichen und die Armen, die Starken und die Schwachen. Und alle Gerechtigkeit kommt von Gott.“

Also repräsentierte der Richter nun wohl die Gerechtigkeit und damit ja auch Gott selbst. Dieser Gedanke gab Kit genügend Kraft, um ihre Tränen zurückzuhalten. Dieser Mann würde sicher dafür sorgen, dass sich jemand um sie kümmerte und dass die we-

nigen Habseligkeiten ihrer Mutter jetzt ihr gehören würden. Außerdem konnte der Richter ihr bestimmt helfen, damit die bösen Männer – die sogenannten „Anwälte“ –, die ihre Mutter betrogen hatten, nicht dasselbe auch mit ihr taten.

Es tröstete sie, die Bibel fest an sich zu drücken, die Bibel ihres Vaters, dieselbe Bibel, aus der er ihr oft vorgelesen und die er immer in seinen Predigten benutzt hatte. Diese Bibel in ihren Händen zu halten, gab Kit ein ganz klein wenig das Gefühl, dass ihr Vater jetzt bei ihr war.

„Also los jetzt“, grollte der Richter. Seine Stimme war tief und füllte den ganzen Saal. Doch in seinen Worten schwang ein unterschwelliger Zorn mit, der Kit völlig fremd war. „Wie ich sehe, steht dieses Mädchen unter der Vormundschaft des Gerichts. Stimmt das?“

Was heißt denn das?, dachte Kit.

„Das stimmt“, sagte der Mann mit den fettigen Haaren. Er hatte ihr vor ein paar Minuten erklärt, dass er ihr Anwalt war, aber sie mochte ihn nicht. Er konnte ihr noch nicht einmal direkt in die Augen schauen. Außerdem hatte er ihr gar keine Fragen gestellt. Die letzte Nacht hatte Kit in einem fremden Haus verbracht, das ihr wie ein Gefängnis vorgekommen war, obwohl man es ein „Haus für Mädchen“ nannte. Heute Nachmittag hatte man sie dann in diesen Gerichtssaal gebracht. Der Anwalt, der Smythe hieß, hatte nur kurz mit ihr gesprochen, bevor er sie angewiesen hatte, sich hinzusetzen und den Mund zu halten.

„Gut, dann bringen wir es hinter uns“, schnauzte der Richter ungeduldig.

„Die Familie hat St. Catherine's vorgeschlagen“, sagte Smythe. *St. Catherine's? Welche Familie?*

„Wenn das so ist, warum verschwenden Sie dann meine Zeit?“, fuhr ihn der Richter an. „Das kann doch auch ohne mich geregelt werden.“

„Es gibt da aber noch ein kleines Problem wegen des Besitzes“, erwiderte Smythe.

„Welches?“

„Die Mutter des Mädchens hat kein Testament hinterlassen. Natürlicherweise wäre das Kind ...“

Um was geht es hier eigentlich?, wollte Kit schreien, aber sie schwieg.

„Ja, ja“, sagte der Richter. „Gibt es eine Treuhandschaft?“

„Das ist geregelt worden.“

Was ist geregelt worden?

„Dann gibt es ja nichts mehr –“

„Bitte!“, hörte sich Kit rufen.

Zuerst schien der alte Richter nur überrascht, doch dann zog er die Augenbrauen ärgerlich zusammen. „Du darfst hier nicht sprechen, junges Fräulein.“

„Aber ich verstehe nicht, was jetzt mit mir passieren soll.“

„Darum hat man sich bereits gekümmert“, antwortete der Richter. „Mr Smythe, dein Anwalt, wird dir die Lage erklären.“

Doch sie wollte nicht, dass dieser Mann ihr irgendetwas erklärte. Sie traute ihm nicht. Der Richter war ihre einzige Hoffnung. Wenn er ihr jetzt nicht half, sondern sie mit diesem Smythe allein ließ, dann würde alles schrecklich werden, das wusste sie. So als würde man sie zu einem hungrigen Tier in eine dunkle Grube werfen.

„Bitte, helfen Sie mir“, bat Kit. Ihre Mutter hatte immer gesagt, dass man mit einer freundlichen Bitte fast alles erreichen konnte. Sicher würde ihr dieser Richter ...

„Halt jetzt den Mund!“, fuhr der Richter sie an. „Ich weiß immer noch nicht, warum ich mir das alles überhaupt anhören muss.“

„Wir brauchen nur Ihre Unterschrift auf diesem Dokument“, sagte Smythe.

Welches Dokument?, fragte sich Kit, als Smythe dem Richter ein Blatt Papier gab. Sie hatte keine Ahnung, was auf diesem Papier stand. Sie wusste nur, dass es in dem Papier um sie ging. Den Richter, der seine Feder jetzt in das Tintenfass tauchte und seinen Namen unter das Papier kritzelte, kümmerte das kleine Mädchen überhaupt nicht, das da so ängstlich vor ihm stand.

„Das hätten wir“, sagte er. „Jetzt brauche ich erst einmal etwas zu trinken.“ Mit diesen Worten stand der Richter auf und schlurfte aus dem Gerichtssaal.

Als er hinter der schweren Eichentür verschwand, hatte Kit das Gefühl, dass mit ihm ihre letzte Hoffnung gegangen war. Mit einem schiefen Grinsen drehte sich Smythe zu ihr um und sagte: „Das war doch gar nicht so schlimm, oder?“

Aber es *war* schlimm, obwohl sie noch nicht so ganz verstand, warum. Nur dieser Mann und der Richter, die in einer für sie so fremden und unerreichbaren Welt lebten, wussten, was gerade geschehen war. War das das wunderbare System der Gerechtigkeit, von dem ihr Vater gesprochen hatte?

„Ich werde das besser an mich nehmen“, unterbrach Smythe ihre Gedanken und griff nach der Bibel ihres Vaters.

„Nein!“, schrie Kit, und ohne weiter darüber nachzudenken, rannte sie auf die große, schwere Tür zu, durch die man sie nur wenige Minuten vorher in den Saal gebracht hatte.

Sie rannte, so schnell sie konnte, als ob der Tod selbst nach ihr greifen wollte – doch dann rannte sie gegen etwas Großes.

„So geht das aber nicht, Fräulein.“ Es war ein Polizist. Und seine starken Hände hielten sie fest.

Plötzlich traf es Kit wie ein Schlag. Ihr Schicksal war besiegelt und sie konnte nichts dagegen tun. Ihr Atem stockte und ihr Herz begann wild zu schlagen. Langsam hob sie den Kopf und schaute in die strengen Augen des Anwalts, der ihr gefolgt war. Er schien nicht gerade erfreut zu sein über ihr Verhalten.

Das beruht auf Gegenseitigkeit, dachte Kit.

* * *

Kurze Zeit später saß Kit ganz allein in der Polizeikutsche, die sie klappernd durch die Straßen von Boston zu ihrem neuen Zuhause brachte. Nur ihre Bibel hatte sie noch. Alles könnten sie ihr wegnehmen, doch niemals würde sie ihre Bibel hergeben. Bei diesem Gedanken presste sie das Buch noch fester an ihre Brust.

Ihr Blick wanderte durch das Fenster der Kutsche hin zu den dunkelgrauen, undurchdringlichen Wolken. „Himmlischer Vater“, flüsterte sie leise. „Papa hat immer gesagt, dass Beten wie ein Gespräch ist und dass wir mit dir über alles reden können. Ich habe solche Angst, Gott. Ich weiß noch nicht einmal, wo sie mich jetzt hinbringen. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Irgendetwas Schlimmes ist passiert ...“

Ihre Stimme versagte ihr fast und sie musste tief einatmen. Dann schloss sie die Augen: „Doch Papa hat auch gesagt, dass du aus allem Schlimmen etwas Gutes machst. Bitte Gott, tu das jetzt. Lass etwas Gutes passieren. Zeige mir bitte, was ich jetzt tun soll. Du bist alles, was ich habe. Zeig mir den Weg.“

Unaufhaltsam klapperten die Pferdehufe auf dem Pflaster, während die Regentropfen auf die Kutsche prasselten. Kit wurde auf der harten, hölzernen Bank so durchgeschüttelt, dass sie bald jeden Knochen spüren konnte. *Halt dich fest*, sagte sie sich immer wieder. *Halt dich fest*.

Es schien Stunden zu dauern, bis die Kutsche endlich anhielt. Kit schaute aus dem kleinen Fenster und sah hohe Eisenstäbe, die nach beiden Seiten endlos weitergingen. In dem trübseligen Wetter sah der Ort wie ein Gefängnis aus. Dann erblickte Kit über dem eisernen Tor ein Schild, auf dem stand: *St. Catherine's Schule*.

„Raus mit dir“, schnauzte sie der Polizist an, als er die Kutschentür öffnete. Er hielt die Tür auf und spannte einen Regenschirm über Kit auf, als sie aus dem Wagen kletterte. Fest presste sie die Bibel an sich und trat hinaus in den Regen. Ihre Füße landeten in einer Pfütze, sodass ihre Schuhe sofort ganz nass waren.

Der Polizist legte seine Hand auf ihre Schulter und führte sie zum Tor.

In diesem Moment sah Kit den Engel des Todes.

Ihr ganzes Leben lang würde sich Kit an Schwester Gertrude erinnern. Immer war es das gleiche Bild – die Nonnentracht, die schwärzer war als die Nacht um sie herum, und ein Gesicht, das nur wie ein Schatten unter dem Schirm hervorschaute. Schwester Gertrude sah aus wie ein böser Geist aus der Unterwelt. Als sich

nun das eiserne Tor quietschend öffnete, war es für Kit, als würde sie in ein Grab geführt – in ihr eigenes.

„Ich übernehme sie jetzt“, sagte die Nonne. Sie sprach mit eiserner Stimme.

Schweigend drehte sich der Polizist um und ging. Für einen Moment stand Kit zwischen den beiden im strömenden Regen.

„Komm her!“, befahl die Nonne. Sie riss so stark an Kits Arm, dass ihr der Schmerz bis in die Schulter fuhr. „Was ist mit dir?“ Kit war für einen Moment ganz durcheinander. Doch dann spürte sie, wie jemand an der Bibel ihres Vaters zog.

„Nein!“, schrie Kit. Sie riss die Bibel wieder an sich.

Wie eine Zange schloss sich die Hand der Nonne um Kits Wangen und Kinn. „Du wirst mit mir nicht mehr auf diese Art reden! Ich bin Schwester Gertrude. Du wirst mir von jetzt an gehorchen!“

Schwester Gertrude ließ Kits Gesicht wieder los und riss ihr mit festem Griff die Bibel aus den Händen.

Mit einem Aufschrei sprang Kit vor. In ihr kochte eine Wut, die sie nicht kontrollieren konnte. Mit aller Kraft griff sie nach der Bibel und zog sie aus dem Griff der Nonne. Schnell drehte sie sich um und wollte wegrennen, ohne zu wissen wohin. Doch die Nonne bekam ihre Haare zu fassen und zog sie fest daran zurück. Kits Kopf wurde nach hinten gerissen, der Schmerz schoss wie Feuer über ihre Kopfhaut. Sie spürte, wie sie nach hinten fiel, und landete hart auf den Steinen unter ihren Füßen.

Sie versuchte, sich mit den Armen abzufangen, und so fiel ihr das geliebte Buch aus den Händen. Sofort hob Schwester Gertrude die Bibel auf.

Kit versuchte hochzuschauen, doch der Regen war zu stark. Jetzt war sie völlig durchnässt und zitterte am ganzen Körper. „Wir werden also Schwierigkeiten mit dir haben“, sagte Schwester Gertrude langsam und deutlich. „Das wird bald ein Ende haben.“

Kit hörte, wie das Tor zufiel und mit einem schweren Schloss verriegelt wurde. Dann spürte sie, wie die Nonne wieder ihre Haare packte und sie auf die Füße zog. Der Schmerz war fast

nicht auszuhalten, doch Kit war fest entschlossen, keinen Ton mehr über ihre Lippen kommen zu lassen.

Doch in ihrem Kopf rief sie laut: *Warum, Herr? Warum hast du mich hierher gebracht?*

Kapitel 1

„Nächster Halt Los Angeleeees!“, brüllte der Schaffner.

Mit einem Ruck setzte sich Kit Shannon auf. Jetzt war sie fast da! Sie strich sich mit der Hand eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht und rückte ihren Strohhut wieder zurecht. Im Zugfenster spiegelte sich ihr blasses Gesicht und dahinter lag eine Landschaft, die sie bereits seit Hunderten von Meilen begleitet hatte. Wüste! Das Gewühl von New York erschien ihr hier wie eine verschwommene Erinnerung.

Ich muss verrückt sein!

Diese Worte kamen so plötzlich, dass Kit sich nicht wehren konnte, und ihr Herz fing wieder an, wie wild zu schlagen. In nur wenigen Minuten würde sie eine Welt betreten, die ihr so fremd war wie die Pyramiden in Ägypten.

Ich bin wirklich verrückt. Was weiß ich schon von Los Angeles? Ich hätte bei meiner Kusine Victoria bleiben und die Stelle als Lehrerin in Manhattan annehmen sollen. Es war eine gute Schule und genau die richtige Stelle für eine unverheiratete dreiundzwanzigjährige Frau.

Kit verdrängte ihre entmutigenden Gedanken und blinzelte in das helle Sonnenlicht. Lag auf der anderen Seite von all dem Sand und Dreck wirklich eine Stadt? Eine Stadt, die einfach „in der Sonne erblühte“, wie die Werbebotschaften es ihr an der Ostküste angepriesen hatten?

Würde sie hier auch so erblühen und gedeihen? Langsam schaute sie an ihrer einfachen Reisekleidung herunter – ein verknittertes blaues Kostüm und eine schon ziemlich abgetragene Bluse. Sie sah nicht unbedingt wie eine Blume aus. Auf dem Bahnhof würde sie ihre Großtante Freddy zum ersten Mal sehen. Sie hoffte, dass ihre äußere Erscheinung der Tante nicht allzu peinlich war.

„Jetzt sind wir fast da, was?“

Kit drehte sich um und sah einen großen Mann mit ungewöhnlich langen Beinen neben ihrem Sitz stehen. Er sah sehr jung und schneidig aus in seinem dunklen Anzug und dem flotten Strohhut.

„Würde es Sie stören ...?“ Er setzte sich auf den gegenüberliegenden Sitz, ohne ihre Antwort abzuwarten, und streckte seine langen Beine aus. „Mein Name ist Phelps. Tom Phelps.“

„Guten Tag! Wie geht es Ihnen?“, sagte Kit vorsichtig.

„Ganz wunderbar. Und wie heißen Sie?“

„Kit ... Kathleen Shannon.“ Sie versuchte ihre Nervosität vor ihm zu verbergen. Wahrscheinlich war dieser Mann ganz harmlos, vor allem hier in aller Öffentlichkeit. Sie hatte gehört, dass das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in den westlichen Staaten sehr viel lockerer war als an der Ostküste.

„Entschuldigen Sie, dass ich so offen bin, aber so bin ich nun mal“, sagte er. „Kommen Sie das erste Mal nach Los Angeles?“

„Ja.“

„Das habe ich sofort gesehen. Tom Phelps sieht so etwas immer. So verdiene ich mein Geld.“

Was wollte er von ihr? Kit fand den jungen Mann auf Anhieb sympathisch, aber irgendetwas an ihm mahnte sie zur Vorsicht. Durch seine Freundlichkeit und Offenheit fühlte sie sich in der Gegenwart des Mannes sofort wohl, und doch war es diese freundschaftliche Art, die sie wachsam bleiben ließ. Jedenfalls lenkte er ihre Gedanken für kurze Zeit auf andere Dinge als das Treffen mit Tante Freddy und ihre Angst vor dem neuen Leben in Los Angeles.

Ohne auf eine Frage von Kit zu warten, redete Phelps einfach weiter. „Ich bin Reporter für den *Los Angeles Examiner*. Haben Sie davon schon einmal gehört?“

„Ich fürchte nicht.“

„Dann werden Sie es bald. Es ist eine noch ziemlich neue Zeitung. Sie gehört Mr William Randolph Hearst. Bald muss sich General Otis mit seiner *Times* warm anziehen.“

Sie nickte und versuchte sein Gesicht zu studieren. Seine Augen schienen überall gleichzeitig zu sein.

„Und was bringt Sie in unsere schöne Stadt, wenn ich fragen darf?“

„Ich ziehe zu meiner Großtante.“

„Von woher kommen Sie?“

„New York.“

„Das wird für Sie eine große Umstellung. Sie werden merken, dass Los Angeles nicht so vornehm ist wie die großen Städte an der Ostküste. Wir haben immer noch einen Stiefel im Wilden Westen.“

„Und wo steht der andere Stiefel, Mr Phelps?“

Er lächelte verschmitzt. „Der steht schon im neuen Jahrhundert, Miss Shannon. Immerhin ist es bereits 1903! Scheint es nicht erst gestern gewesen zu sein, dass wir das 19. Jahrhundert verlassen haben? Das Leben ist schnell geworden und die Menschen müssen mithalten, sonst kommen sie unter die Räder.“

„Alles, was ich da draußen erkennen kann, ist Trostlosigkeit“, erwiderte Kit und schaute aus dem Fenster. „Ich habe gesehen, wie sich das Land im Laufe der Reise von Städten über grünes Ackerland hin zu dieser trostlosen, unfruchtbaren Wüste verändert hat.“

„Manchmal trägt der Schein, Miss Shannon. Merken Sie sich das. Da draußen gibt es viel Leben. Sie müssen nur wissen, wo Sie hinsehen. Ich zum Beispiel sehe sehr viel Leben, denn ich schreibe über Fälle im Gericht.“

Sofort schenkte Kit ihm ihre ganze Aufmerksamkeit. „Sie kennen die Gerichte?“

„Aber natürlich.“

„Wie ist es da?“

Phelps holte sich eine Zigarre aus der Tasche, biss ein Stück ab und spuckte es in den kupfernen Spucknapf auf dem Gang. Er ließ sich beim Anzünden viel Zeit und sagte dann: „Unsere Gerichte sind weit offen, Miss Shannon. Soviel ich weiß, ganz anders als die Gerichte im Osten. Recht wie im Wilden Westen, sagen manche. Aber ich vertraue Ihnen ein kleines Geheimnis an.“ Er lehnte sich etwas vor und Kit konnte nicht verhindern, dasselbe

zu tun. „Wenn man reich ist“, sagte er verschwörerisch, „dann kann man sich einen guten Anwalt kaufen. Denn das Geld regiert in dieser Stadt, Miss Shannon. Sollten Sie jemals einen Menschen ermorden, dann stellen Sie sicher, dass Sie genug Geld für einen guten Anwalt haben.“

„Ich habe nichts dergleichen vor, das kann ich Ihnen versichern.“

„Nur so als guter Rat. Sollten Sie es dennoch tun, dann nehmen Sie sich Earl Rogers als Anwalt.“

„Wen?“

„Den besten Strafverteidiger in ganz Los Angeles, Miss Shannon. Vielleicht sogar in der ganzen Welt. Er hat mehr Wunder vollbracht als Moses. Ich habe es selbst gesehen.“

Phelps paffte an seiner Zigarre und schaute Kit durchdringend an. „So, jetzt habe ich Ihnen mein charmantes Selbst offenbart und nicht ein Mal habe ich wirkliches Interesse in Ihren Augen gesehen. Erst als es um unsere Gerichte ging. Warum wohl, Miss Shannon?“

Kit hatte gar nicht gewusst, wie leicht sie zu durchschauen war. „Nun ...“, sie zögerte noch. Was würde er von ihr denken, wenn sie ihm die Wahrheit sagte? Vielleicht wäre es besser, das Thema zu wechseln, oder noch besser, die Unterhaltung zu beenden.

„Nun erzählen Sie schon“, sagte er und lehnte sich noch etwas weiter vor. „Erzählen Sie dem alten Tom Ihr Geheimnis.“

Sie richtete sich auf und schimpfte innerlich mit sich, dass sie sich wie ein dummes Schulmädchen aufführte. Warum sollte sie ihm nicht die Wahrheit sagen? Schon bald würde es sowieso jeder erfahren. „Es ist eigentlich gar kein Geheimnis“, fing sie an. „Ich komme nach Los Angeles, um Anwältin zu werden.“

Wenn sie ihm erzählt hätte, dass sie Teddy Roosevelt in Frauenkleidern wäre, hätte seine Reaktion nicht heftiger ausfallen können. Phelps Mund klappte auf und er hätte fast seine Zigarre verloren. Schnell fuhr seine Hand nach oben und seine Finger bekamen den glühenden Stummel gerade noch zu fassen. Über diesen grotesken Jonglierakt musste Kit lächeln.

„Sagten Sie, Sie wollen Anwältin werden?“

„Ja, das stimmt.“

„Da soll mich doch ...“ Phelps steckte die Zigarre wieder in den Mund, lehnte sich zurück und musterte sie wie ein seltenes Kunstwerk. Schließlich sagte er: „Eigentlich sehen Sie wie eine wirklich nette junge Dame aus, Miss Shannon. Darf ich Ihnen einen Rat geben?“

„Aber natürlich“, antwortete sie.

„Gehen Sie zurück nach New York“, sagte er.

„Zurück? Aber warum?“

„Diese Stadt ist nicht der richtige Ort für Sie. Hier gibt es viele Ecken und Kanten, und das gilt auch für das Gesetz. Man wird Sie zerfleischen wie ein edles Pferd in einem Löwenkäfig.“

„Aber ich ...“

Er hob eine Hand. „Ich sage Ihnen das nur, um Ihnen zu helfen.“

Hatte sie ihn danach gefragt? Ihr Schicksal war in Gottes Hand, nicht in Menschenhand.

„Ich danke Ihnen, Mr Phelps, aber ich will Anwältin werden.“

Phelps nickte, zog noch einmal an seiner Zigarre, griff dann in die Innentasche seines Mantels und zog ein zusammengefaltetes Stück Papier und einen Bleistift heraus. Er kritzelte etwas darauf. „Kathleen Shannon, sagten Sie?“

„Ja ...“

„Mit *K* oder mit *C*?“

„*K*. Was machen Sie da?“

Er schaute ihr direkt in die Augen. „Ich hätte Ihren Namen gerne immer griffbereit, Miss Shannon. Denn falls Sie wirklich in Los Angeles Anwältin werden, dann wird das die Story des Jahres.“

Phelps steckte das Papier und den Stift wieder ein und stand auf. Er tippte sich kurz an seinen Hut und sagte grinsend: „Wir sind jetzt fast da. Der Zug wird schon langsamer und ich muss noch etwas trinken ... ich meine zusammenpacken. Miss Shannon, es war mir ein Vergnügen.“ Er reichte ihr seine Hand

und sie schüttelte sie. Dann nickte er ihr noch zu und war verschwunden.

Die Begegnung war so kurz, dass sie Kit fast wie ein Traum vorkam. Würde es da draußen von jetzt an immer so sein? Sie dachte noch einmal über seine Worte nach, über seine Warnung vor der Stadt und seinen Rat, wieder zurückzugehen. Dann atmete sie tief ein und sagte zu sich selbst, dass es solche Momente nun wohl öfter geben werde. Momente, in denen sie voller Zweifel war. Sie musste vorbereitet sein. Aber war sie das?

* * *

Als Kit aus dem Zug stieg, blies ihr ein leichter Wind ins Gesicht. Sie musste ihren Hut festhalten, damit er nicht davongeweht wurde. Doch es war der helle Sonnenschein, der sie zum Staunen brachte. Alles schien heller zu sein als in New York und mit nichts konnte man sich vor den alles durchdringenden Sonnenstrahlen schützen.

Der Bahnhof sah nicht wirklich anders aus als all die anderen Bahnhöfe, die sie im Laufe ihrer Reise gesehen hatte, und doch war alles ganz anders. Um sie herum wimmelte es von Menschen aller Klassen und Rassen, von den offensichtlich ärmeren Indianern und Mexikanern bis hin zu den gut betuchten, dick geschminkten Frauen der Oberklasse, den Männern im Anzug und den rauen Cowboys.

Der Bahnhof selbst war eine etwas fremd wirkende domartige Konstruktion, über der ein großes Schild mit der Aufschrift *La Grande Station* prangte. Der Bahnsteig erstreckte sich auf der ganzen Länge der Gleise, wodurch jedem Besucher sofort klar wurde, dass es sich um einen wichtigen und großen Bahnhof handelte.

„Kathleen!“

Kit schaute sich um und sah eine ziemlich rundliche Frau auf sich zukommen, die sich ununterbrochen mit einem seidenen Taschentuch das Gesicht abtupfte. Ihr Gesicht wurde von einem

großen, modischen Hut gegen die unbarmherzige Sonne beschattet und glühte trotzdem wie eine reife Tomate. Ihr eher pummeliges Äußeres erschien noch massiger durch die vielen Rüschen an ihrem Ausgekleid und durch die weite, lange Schleppe, die sie hinter sich herzog.

Kit lächelte und winkte zurück. „Tante Freddy?“

„Himmel, Kind, lass uns aus der Sonne gehen“, jammerte die Frau, drehte sich sofort um und suchte den Schatten, den das riesige Bahnhofsgebäude spendete.

Erst als sie das Gebäude betreten hatte, drückte sie Kit an ihre üppige Brust. Doch die Umarmung dauerte nur einen kurzen Moment. Dann musterte Tante Freddy sie von oben bis unten.

„Ich wusste, dass du es bist! Ich bin so froh, dass ich dich endlich gefunden habe – du bist viel hübscher, als ich gedacht habe. Du siehst fast so aus wie ich, als ich so alt war wie du!“ Ihre Tante begutachtete sie noch einmal von Kopf bis Fuß, bevor sie hinzufügte: „Aber alles, was recht ist, du brauchst auf jeden Fall neue Kleider. Du willst doch nicht im Ernst behaupten, dass du so angezogen von New York bis hierher gereist bist!“

Sofort spannte sich jeder Muskel in Kits Körper. „Doch, das bin ich, Tante Freddy. Ich besitze leider nichts Besseres.“

„Na, na! Man findet immer etwas Besseres“, sagte Frederica Fairbank und legte ihren Kopf ganz leicht in den Nacken. „Als ich so alt war wie du, hätte ich mich in so einem Bahnhof vor Bewunderern nicht retten können. Ich sage dir, die Mode spricht für sich selbst.“

Kit konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Frederica Stamper Fairbank war nach einer alten Familienlegende in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen und hatte ihr Licht nie unter den Scheffel gestellt. Sie hatte einen Lebemann geheiratet, Jasper Fairbank, obwohl sie jeder vor ihm gewarnt hatte. Doch Freddy wusste genau, was sie wollte, und heiratete ihn trotzdem. Jasper hätte es nie gewagt, in irgendeinem Bereich zu versagen. In den folgenden vierzig Jahren wurde er zu einem der einflussreichsten Ölmagnaten von Amerika, während seine Frau ihren Platz als Königin

der guten Gesellschaft einnahm. Erst in Texas und dann in der aufstrebenden neuen Metropole, die einst unter dem Namen *El Pueblo de Nuestra Señora la Reina de Los Angeles* gegründet worden war – der Wohnort unserer Dame, der Königin der Engel. Ungefähr zu der Zeit, als Freddy den millionenschweren Besitz ihres Mannes erbte, hieß die Stadt unter ihren Bewohnern schlicht „Stadt der Engel“, Los Angeles.

Jetzt widmete sich Tante Freddy nur noch wohlthätigen Zwecken und veranstaltete am Abend Bridgespiele, Partys und ab und zu spirituelle Sitzungen – jedenfalls hatte sie Kit das in ihren langen Briefen geschrieben. Kit konnte sich Letzteres nur schwer vorstellen, da sie sich für solche Dinge nicht interessierte. Doch offensichtlich war hier an der Westküste das Mischen von sogenannten Zaubertränken wie auch das Karten-, Hand- und Teesatzlesen genauso angesagt wie an der Ostküste.

„... wir werden Mrs Norris so schnell wie möglich damit beauftragen.“

Da erst merkte Kit, dass sie ihrer Tante gar nicht zugehört hatte. „Entschuldige bitte. Was hast du gerade gesagt?“

Freddy runzelte einen Moment die Stirn und sagte dann: „Ich habe eine Näherin, die dich etwas angemessener ausstatten wird. Ich werde sie sofort zu mir bestellen und sie soll die letzten Ausgaben des *Fashion Magazins* mitbringen. Die Mode, die du darin findest, ist genau das Richtige für dich.“

„Das ist nicht nötig, Tante Freddy. Ich kann mir gar nicht leisten ...“

„Geld spielt hier doch wohl keine Rolle“, erwiderte Freddy flüsternd. Dann drehte sie sich zu ihrem Diener um und schickte ihn los, um Kits Gepäck zu finden. „Julio wird sich um deine Sachen kümmern.“ Dann wartete sie, bis der Mann sich etwas entfernt hatte, bevor sie Kit leise ins Ohr flüsterte: „Kathleen, in Anwesenheit von Dienstboten redet man nicht über Geld. Auch nicht vor irgendjemand anderem. Man tut es einfach nicht. Du bist jetzt Teil meines Haushalts und ich erwarte, dass du dich an gewisse Regeln des Anstands hältst, die in meinem Hause gelten. Sicher

brauchst du dazu ein bisschen Anleitung, genauso wie du neue Kleider brauchst, doch wenn du die Regeln erst einmal kennst, dann dulde ich keine Übertretungen.“

Kit fühlte sich wie ein zurechtgewiesenes Kind und schaute auf ihre Hände, wie sie es als Kind schon getan hatte. Doch als Julio ihr Gepäck auf den Einspänner geladen hatte, schien Tante Freddy den Zwischenfall vergessen zu haben. Sie überlegte jetzt laut, wie sie sich Kits Zukunft vorstellte.

Natürlich ging es dabei erst einmal um Männer.

„Ich kenne die elegantesten Männer in dieser Stadt und weiß, wer noch zu haben ist. Zuerst müssen wir herausfinden, wer einen guten Stammbaum besitzt und bereits über alteingesessenes Vermögen verfügt, damit wir unsere Zeit nicht mit den Neureichen vergeuden“, sagte Tante Freddy so, als seien das die wichtigsten Neuigkeiten seit der Entscheidungsschlacht im Bürgerkrieg. „Ich werde dafür sorgen, dass du sie alle kennenlernst. Und ich glaube, mit deinem Aussehen und meiner Hilfe wirst du keinen Mangel an Verehrern haben.“

„Tante Freddy ...“

„Die Ehe ist die Grundlage der Zivilisation, und obwohl du sehr hübsch bist, mein Kind, bist du doch nicht mehr die Jüngste. Noch ein paar Jahre als unverheiratete Frau, und man erwartet von dir, dass du dich in Schwarz kleidest. Wie alt bist du jetzt, zweiundzwanzig?“

„Dreiundzwanzig“, erwiderte Kit dumpf.

„Oh mein Gott. Das ist ja schlimmer, als ich dachte. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Zuerst kümmern wir uns um deine Kleider. Ich werde Corazón zu dir schicken, damit sie dir ein bisschen hilft. Sie vollbringt wahre Wunder mit Frisuren und kleinen Accessoires.“ Sie machte eine kurze Pause, um ihr Kleid in der Kutsche neu zu ordnen, damit Julio losfahren konnte.

Dann fuhr sie fort: „Du musst so schnell wie möglich heiraten und Kinder bekommen. Wenn du erst einmal verheiratet bist und Kinder hast, werden die Leute bald vergessen, dass es bei dir mit dem Heiraten so lange gedauert hat.“